

der Volkskirche herbeireden, um demgegenüber ein Christentum der kleinen Gruppen umso unterscheidbarer und klarer absetzen zu können. Dieser Versuchung haben die Autoren widerstanden, ohne die tatsächlichen Schwierigkeiten deswegen zu verniedlichen. Nach der Erklärung der drei südwestdeutschen Bischöfe Kasper, Leh-

mann und Saier zu den wiederverheirateten Geschiedenen (vgl. HK, September 1993, S. 460ff.) ist dies innerhalb kurzer Zeit zum zweiten Mal ein kirchliches Dokument in heikler Materie, das vergleichsweise stark auf die differenzierte Beurteilung des Einzelfalls setzt. Seelsorgern wie Gemeinden wird damit einiges abverlangt. K.N.

Religionen: Auf der Suche nach einem Weltethos

Anlässlich des hundertsten Jahrestages des „Weltparlamentes der Religionen“ von 1893 trafen sich vom 28. August bis zum 4. September in Chicago über 6000 Vertreter aus mehr als 200 Glaubensgemeinschaften und religiösen Gruppen der ganzen Welt und wandten sich mit einer „Erklärung für ein Weltethos“ an alle Menschen guten Willens.

In der Flut der Nachrichten und Meldungen vom hoffnungsvollen Verhandlungsprozeß zwischen Israel und der PLO, den fortdauernden Kämpfen im ehemaligen Jugoslawien und der Diskussion über strapazierte Haushalte, Pflegeversicherung und Rentensicherheit ist das Ereignis nahezu untergegangen: Über 6000 Vertreter christlicher, jüdischer, islamischer und fernöstlicher Glaubensrichtungen trafen sich Ende August in Chicago zum „Weltparlament der Religionen“. Ihr Anliegen war der eigene und spezifische, vor allem aber gemeinsam zu leistende Beitrag der Religionen für eine friedlichere und damit gerechtere Weltordnung.

„Mit besonderer Betroffenheit beobachten wir“, heißt es in der am Ende des interreligiösen Treffens verabschiedeten Erklärung, „wie an nicht wenigen Orten dieser Welt Führer und Anhänger von Religionen immer wieder neu Aggression, Fanatismus, Haß und Fremdenfeindlichkeit schüren, ja sogar gewaltsame und blutige Auseinandersetzungen inspirieren und legitimieren. Mit besonderem Abscheu erfüllt uns, daß Religion nicht selten für rein machtpolitische Zwecke bis hin zum Krieg mißbraucht wird.“ Die geringe

öffentliche Resonanz, die die interreligiöse Großveranstaltung jedenfalls in unseren Breiten fand, dürfte schon Zeichen genug sein, wie wenig die Religionen vor diesem negativen Szenario als positiv friedensfördernde Kräfte im Blick sind und daß die historisch immer schon gegebene Doppelgesichtigkeit der Religionen als friedensstiftende, aber auch den Unfrieden schürende und legitimierende, zumindest in der breiten Wahrnehmung meist zugunsten des „häßlichen Antlitzes“ ausfällt.

Die Vertreter der insgesamt fast 250 Glaubensgemeinschaften und religiösen Gruppierungen, die sich in Chicago „zum Weltparlament der Religionen“ eingefunden hatten – darunter der *Dalai Lama* und der katholische Erzbischof von Chicago, Kardinal *Joseph Bernardin* – feierten mit diesem Treffen den hundertsten Jahrestag eines für die weltweite interreligiöse Begegnung grundlegenden historischen Datums: Anlässlich der Weltausstellung 1893 in Chicago, mit der man den vierhundertsten Jahrestag der „Entdeckung“ Amerikas durch Kolumbus beging, trat am gleichen Ort auch ein „Weltparlament der Religionen“ zusammen.

Durch den unermüdlichen Einsatz eines

der „Swedenborgianischen Kirche“ (auch „New Jerusalem Church“ genannt) zugehörenden Rechtsanwaltes, *Charles C. Bonney*, und eines Pfarrers der „First Presbyterian Church“, *John Henry Barrows*, kam es zu diesem bis dahin einmaligen Großtreffen zwischen Angehörigen der damals im Blickpunkt stehenden zehn großen Weltreligionen. Hindus, Buddhisten, Jainas, Zoroastrier, Taoisten, Konfuzianer, Shintoisten, Juden, Christen und Muslime trafen sich, um dem um sich greifenden Unglauben entgegenzutreten und sich gemeinsam für den Weltfrieden zu engagieren. Uneingeschränkt sollte jeder Teilnehmende seine eigene Glaubensposition vertreten können.

Eine neue Bruderschaft der Religionen

Beide Ereignisse – die Weltausstellung wie das Weltparlament standen gleichermaßen ganz im Zeichen des Fortschrittsoptimismus des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts. In seiner Rede zur Eröffnung des Weltparlamentes der Religionen verkündete C. C. Bonney: „Heute geht die Sonne einer neuen Ära religiösen Friedens und Fortschrittes über der Welt auf, die die dunklen Wolken sektiererischen Streites zerstreut... Heute wurde eine neue Bruderschaft in die Welt des menschlichen Fortschrittes hineingeboren, um die Errichtung des Königreiches Gottes in den Herzen der Menschen zu fördern... Dies ist die Bruderschaft der Religionen.“ (*Richard Hughes Seager*, [Hg.], *The Dawn of Religious Pluralism. Voices from the World's Parliament of Religions 1893*, La Salle, Illinois, 1993, 21f.)

Im Rückblick lassen sich hinter solche Euphorie wie überhaupt hinter diesen ersten Versuch, ein Forum für die weltweite interreligiöse Begegnung zu schaffen, einige Fragezeichen setzen (vgl. *Reinhart Hummel*, 1893 – 1993: Hundertjahrfeiern des Weltparlamentes der Religionen. In: *Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen*. Heft 8, 56. Jhg.). Dies

betrifft beispielsweise die starke Prägung des Ereignisses durch den nordamerikanischen Protestantismus oder die Unterrepräsentanz der asiatischen Religionen sowie des Islam; letzterer war lediglich durch einen Konvertiten vertreten. Auch hatte die Idee eines solchen Weltparlamentes zahlreiche Gegner, die vom osmanischen Sultan *Abdul Hamid II.* bis zum Erzbischof von Canterbury reichten. Selbst Pfarrer Barrows mußte gegen heftigen Widerstand aus seiner eigenen Kirche kämpfen. Die anwesenden Hinduisten und Buddhisten gehörten überwiegend Reformbewegungen an. Zugleich mit dem Weltparlament der Religionen begann die organisierte Mission asiatischer Religionen im Westen.

Gleichwohl gilt die Chicagoer Versammlung im Jahr 1893 als der eigentliche Beginn der interreligiösen Begegnung als entscheidender Impuls für die historische und vergleichende Religionswissenschaft besonders in den USA und ebenso als Markstein für die christliche ökumenische Bewegung, waren doch immerhin 78 Prozent der Anwesenden protestantische, orthodoxe und auch katholische Christen.

Wenn auch das beginnende 20. Jahrhundert mit zwei Weltkriegen und dem Entstehen totalitärer Systeme die Fortschrittseuphorie des ersten Weltparlamentes und dessen Hoffnungen und Ideale deutlich dämpfte, entstanden doch in den folgenden Jahrzehnten eine ganze Reihe interreligiöser Organisationen, die – den gleichen Zielen verpflichtet – den in Chicago gefeierten Aufbruch weiterleben ließen. Vier dieser Organisationen waren dabei prägend und zugleich auch die maßgeblichen Kräfte im neuen „Weltparlament der Religionen“ und der anderen Gedenkveranstaltungen in diesem Jahr, das zum „Jahr des interreligiösen Verstehens und der Kooperation“ erklärt wurde: Als bedeutendste gilt die „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“, die nach längerer Vorbereitung 1970 unter dem Eindruck der Kubakrise und des Vietnamkrieges in Kyoto gegründet wurde. Des weiteren zählt dazu

der „Weltbund für religiöse Freiheit“, der 1990 als „International Council of Unitarian and other Liberal Religious Thinkers and Workers“ begonnen, sich von einer unitarischen über eine liberalchristliche zu einer interreligiösen Bewegung gewandelt hat; der „Weltbund der Religionen“, der 1936 in England entstand und als dessen deutscher Zweig der von dem Religionswissenschaftler *Rudolf Otto* initiierte „Religiöse Menschheitsbund“ fungiert; und der noch relativ junge „Tempel der Verständigung“, gegründet 1960, unter anderem unterstützt vom damaligen UNO-Generalsekretär *U Thant* und nach seinem Selbstverständnis eine Art „spirituelle UNO“.

Der Appell 1993: für ein globales Ethos

In der Überzeugung, „daß wir alle eine Verantwortung haben für eine bessere Weltordnung; ..., daß unsere sehr verschiedenen religiösen und kulturellen Traditionen uns nicht hindern dürfen, uns gemeinsam aktiv einzusetzen gegen alle Formen der Unmenschlichkeit und für mehr Menschlichkeit; ..., daß wir aber als religiöse Menschen ... eine ganz besondere Verpflichtung für das Wohl der gesamten Menschheit und die Sorge um den Planeten Erde haben ...“ adressierte jetzt das „Weltparlament der Religionen“ an alle Menschen, religiöse und nicht religiöse, die nahezu von allen Vertretern unterschriebene „Erklärung für ein Weltethos“.

In einer Welt, die durch die eine weltweite fundamentale Orientierungslosigkeit und das Fehlen einer Vision friedlichen Zusammenlebens charakterisiert sei, in der die Menschheit zwar genügend ökonomische, kulturelle und geistige Ressourcen besitze, um eine neue Weltordnung heraufzuführen, die aber dennoch durch alte und neue ethnische, nationale, soziale und religiöse Spannungen bedroht sei, hätten gerade die Religionen eine besondere Verantwortung: Das Wachhalten, Begründen und Leben von Hoffnungen, Idealen und

Maßstäben eines friedlichen Zusammenlebens.

Der Tübinger Ökumeniker *Hans Küng* war Hauptinitiator dieser Erklärung, in der sich denn auch – in der Zeitanalyse wie in den in ihr erhobenen Postulaten – die wesentlichen Aussagen seines im Frühjahr 1990 veröffentlichten Buches „Projekt Weltethos“ wiederfinden. Im Anschluß an die früher von Küng geleitete inhaltlich-materiale Auseinandersetzung mit den einzelnen Weltreligionen und der Diskussion der hermeneutischen Problematik des interreligiösen Dialogs (1984 war beispielsweise „Christentum und Weltreligionen. Hinführung zum Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus“ erschienen und 1987 „Theologie im Aufbruch. Eine ökumenische Grundlegung“, worin Küng vor allem die Anwendung der Paradigmtheorie als hermeneutische Grundlage des interreligiösen Dialogs entfaltet) widmete sich „Projekt Weltethos“ dem positiven Beitrag der Religionen zum Weltfrieden (vgl. HK, Januar 1991, 49).

Kein Weltfriede ohne Religionsfriede

Das in dieser Programmschrift erhobene Postulat eines Ethos für die Gesamtmenschheit, eines für eine künftige friedliche Weltordnung unverzichtbaren vor- und überrechtlichen Konsens über Werte, Normen und sittliche Maßstäbe hatte Küng auf die eingängige Formel gebracht: „Kein Überleben der Welt ohne Weltethos. Kein Weltfriede ohne Religionsfrieden. Kein Religionsfrieden ohne Religionsdialog.“

Ein Mehr an Frieden in dieser Welt oder konkreter etwa die wirkliche Geltung und Durchsetzung weltweiten Rechtes, insbesondere der Menschenrechte, bedürfe dieses grundlegenden Konsenses über unverrückbare Werte und Normen. Den Beitrag, den die Religionen gemeinsam für ein solches Ethos leisten können, ist ein doppelter: Zum einen enthielten die jahrtausendealten religiösen und ethischen

Traditionen für ein „Weltethos“ genügend und entscheidende Elemente, die für alle Menschen guten Willens einsichtig seien; zum anderen könnten die Religionen ethische Forderungen mit einer weitaus größeren Autorität vertreten als jede andere weltliche Instanz.

Vorausgesetzt, sie sind in ihrer Anwaltschaft glaubwürdig. Diese Glaubwürdigkeit wiederum verlangt, so formuliert jetzt die Chicagoer Erklärung, „jene Konflikte zu beseitigen, deren Quelle sie selber sind, wenn sie wechselseitig Überheblichkeit, Mißtrauen, Vorurteile, ja Feindbilder durch umfassende Aufklärung abbauen und den Traditionen, Heiligtümern, Festen und Riten der jeweils Andersgläubigen Respekt entgegenbringen.“

Zwei Prinzipien bilden in der Erklärung im Kern diesen Minimalkonsens, dieses Grundethos: Jeder Mensch müsse, da ihm eine unveräußerliche und unantastbare Würde zukommt, menschlich behandelt werden. Die andere „unverrückbare und unbedingte Norm“ bildet die „Goldene Regel“, das „Was du

nicht willst, das man dir tut...“, bewährt seit Jahrtausenden in den meisten religiösen Traditionen.

Der Weg von der „Goldenen Regel“ zur Lösung der globalen ethischen Probleme (etwa die Durchsetzung der Menschenrechte oder eine gerechte Weltwirtschaftsordnung) ist sehr weit. Und die konkreten Konfliktfelder einer Zeit der neu entflammten ethnischen und kulturellen Auseinandersetzungen – gerade auch mit ihrer unheilvollen Verquickung von Religion und Nationalismus – scheinen noch meilenweit davon entfernt, in einem gemeinsamen interreligiösen Friedensengagement zu einer Lösung gebracht werden zu können.

Wie schwierig sich eine weiterführende Diskussion des Projektes Weltethos und die dringend erforderliche Konkretisierung gestalten wird, läßt für den akademischen Bereich beispielsweise die von den protestantischen Theologen *Michael Welker* und *Wolfgang Huber* offen geführte Auseinandersetzung mit Küng erkennen. Einig in Intention und

Zielsetzung mit dem Projekt, kritisierte Huber am Vorgehen Küngs, er nehme die ethische Pluralität in der gegenwärtigen Welt, auch deren produktive Kraft nicht ernst genug und fordere größere ethische Einheitlichkeit, als eigentlich nötig sei. Die Suche nach einem gemeinsam aussagbaren ethischen Minimalbestand laufe Gefahr, die verschiedenen religiösen und ethischen Traditionen so zu reduzieren, daß letztlich die Quellen für ein „planetarisches Ethos“ verstopft würden (zuletzt in: *Wolfgang Huber, Die tägliche Gewalt. Gegen den Ausverkauf der Menschenwürde, Freiburg 1993, 171ff.*).

Das Weltparlament und seine Erklärung deshalb geringzuschätzen wäre jedoch falsch. Eine Alternative zu einem globalen Konsens über unverrückbare Werte und Normen gibt es letztlich nicht, dies zeigen die Auseinandersetzungen der Umweltkonferenz in Rio, der Menschenrechtskonferenz in Wien oder ein Blick in Berichte zur Situation der Weltwirtschaft, die ein gefährliches Konfliktpotential zwischen dem Norden und Süden belegen. *A. F.*

Zwischen Inkulturation und Moderne

Die Kirche in den amazonischen Regionen Lateinamerikas

Etwa zehn Prozent der Einwohner Lateinamerikas sind Angehörige autochthoner indianischer Völker. Etwa eine Million dieser Ureinwohner Südamerikas lebt im Amazonasgebiet. Sie sind durch die zunehmende Einschränkung ihres Lebensraums im Zug der Suche nach Bodenschätzen und der Abholzung der tropischen Regenwälder bedroht; vor kurzem wurden Angehörige des Yanomamivolkes ermordet. Die katholische Kirche im Amazonasgebiet engagiert sich vielfältig für die autochthone Bevölkerung. Hans Czarkowski, Leiter der Abteilung Medien/Öffentlichkeit der Aktion „Adveniat“ informiert über die Lage im Amazonasgebiet.

Die massive Bedrohung von Existenz und Kultur indianischer Völker im Amazonasgebiet hat der Mord an zahlreichen Angehörigen des Yanomamivolkes im Juli dieses Jahres auf grausame Weise ins Bewußtsein der Welt gebracht. Die Umstände des Massakers und seine Hintergründe wurden in der Tagespresse, in Hörfunk und Fernsehen angeprangert und doch bleiben Opfer und Täter auf befremdliche Weise anonym. Selbst die Bezeichnungen für den Ort des Geschehens im bra-

silianischen Bundesstaat Roraima variierten zwischen Hwaximeu für ein Dorf und Haximu für den Fluß, in dessen Nähe das Massaker stattgefunden hat. Brasilianische Behörden in Boa Vista, der Hauptstadt von Roraima, behaupten, der Vorfall habe sich auf venezolanischem Staatsgebiet ereignet.

Es ist zu fragen, ob die Schwierigkeit für die Berichterstatter, den wirklichen Ablauf der Ereignisse darzustellen, nicht zugleich eine weitere Folge des Ursachengeflechtes ist, das die